nicht pedantisch: es gibt ja die pfingstliche Botschaft, daß der Geist des Herrn zwar als sein „Sakrament" die Kirche baut, zugleich aber den „Erdkreis" durchwaltet und zusammenhält. Stets ging das Bemühen dahin, nichts auszulassen, was der raum- und zeitmächtige Creator Spiritus vollenden will, zugleich aber sich diesem seinem Werk verfügbar zu machen, keinem anderen. Eine Spiritualität also, die nicht am wirklichen Menschen vorbeigeht und doch, in allem Unterwegssein, schon in Gott geborgen sein läßt. Wer daraufhin der Zeitschrift seine kritische Aufmerksamkeit zuteil werden ließ, manchmal vielleicht etwas stöhnend unter ihrem Anspruch, oft beschenkt, nie vergeblich, der weiß den Verantwortlichen Dank: Dank für Hilfe zum Leben aus dem Geist, der in einer so verworrenen und gesegneten Zeit wie der unsrigen wahrhaftig nicht erlaubt, „mit dem Tod zu schlafen".

Glaube und Gerechtigkeit als Auftrag der europäischen Christen

Pedro Arrupe SJ, Rom

Rede des Generalobern des Jesuitenordens am 21. November 1976 in der Frankfurter Paulskirche anläßlich des 50jährigen Bestehens der Philosophisch-Theologischen Hochschule Sankt Georgen

Hohe Festversammlung!
Nach meinem Vortrag auf dem Eucharistischen Weltkongreß in Philadelphia im August dieses Jahres über das Thema „Der Hunger in der Welt und die Verkündigung des Glaubens" fragte mich ein Journalist: „Pater Arrupe, haben Sie nicht den Eindruck, daß Sie in Ihrer Rede übertrieben haben?" Dort hatte ich unter anderem gesagt: „Wir werden die tiefste Kraft des Brotes des Lebens solange nicht in uns erfahren, als wir nicht bereit sind, denen Brot zu geben, deren Leben bedroht ist." Ich bin dann von Philadelphia nach Honduras, Guatemala und Venezuela gefahren. Ich wurde dort immer wieder gefragt, was ich in Philadelphia gesagt hätte. Im Fernsehen wurden ja nur die Bilder von den großen Festzügen und von der Abendfeier im Stadion gezeigt. Es fehlten dort jene, *über die* man sprach: die Hungernden in der Welt. Ich habe dann meine Mitbrüder be-

sucht, die in zerfallenen Baracken mitten unter den Armen leben. Ich habe in den Notkirchen der Slums Eucharistie gefeiert und das Brot des Lebens den ausgehungerten Marginados gereicht. Nach der Meßfeier kamen viele zu mir, darunter auch eine Mutter von acht Kindern. Ich werde ihr von Hunger und Leid gezeichnetes Antlitz nie vergessen. Sie sagte: „Pater General, ich habe nichts mehr für meine Kinder. Beten Sie für mich, daß Gott uns Brot gibt." In diesem Augenblick wurde es mir klarer als je zuvor, daß ich weder in Philadelphia noch in den anderen Orten übertrieben hatte, wo ich über den Hunger in der Welt gesprochen habe. Vielleicht werden Sie verstehen, daß dieses Erlebnis aus der jüngsten Zeit mir wieder in Erinnerung kam, als ich überlegte, was ich hier in Frankfurt bei diesem festlichen Anlaß sagen sollte.

Ich weiß, Sie erwarten von mir in dieser kurzen Zeit keinen gelehrten Vortrag. Sie wissen genauso wie ich, daß es auf die großen Menschheitsfragen von heute keine Patentantworten gibt. Aber wir haben als Christen die Pflicht, nach einer Antwort zu suchen und durch die Praxis jeweils neu ein Stück konkreter Antwort zu geben. Ich möchte versuchen, aus meiner ganz persönlichen Erfahrung und Überzeugung dazu einen Beitrag leisten.

I. Der Tatbestand der persönlichen Erfahrung

Ich gestehe offen: Ich habe in den vergangenen zehn Jahren, seit ich in der Ordensleitung tätig bin, einen Lernprozeß durchgemacht. Ich habe zwar vorher schon siebenundzwanzig Jahre außerhalb Europas, in Japan, gelebt und die Welt des Ostens kennengelernt. Aber die von der modernen Industriewirtschaft geprägte Zivilisation Japans hat doch viel gemeinsam mit Europa. In den letzten zehn Jahren habe ich nun aus persönlicher Begegnung und aus vielen Gesprächen die *ganze Größe und Problematik der Dritten Welt entdeckt:* die Welt Indiens, die arabischen Länder, Afrika und Lateinamerika. Ich habe die Armut und den Hunger dieser Länder erfahren. Ich will Sie mit keinen Zahlen ermüden. Sie werden heute so oft herumgereicht, daß sie kaum mehr Eindruck machen. Für mich war die Begegnung mit hungernden Menschen entscheidend: ich traf sie nicht nur als einzelne, sondern in Gruppen, in Massen, in ganzen Ländern. Ich wurde betroffen von der Hilflosigkeit und Aussichtslosigkeit, in der sich diese Menschen befinden. Vorübergehende Armut erleben viele, dauernde Armut aber greift tiefer und kann das Selbstvertrauen zersetzen. Und ich werde auch *das* nie vergessen: das tiefe Mißtrauen, der Verdacht, der in diesen Menschen lebt, daß die Industrieländer eine wesentliche Schuld daran tragen, wenn sich ihre Not nur so langsam wendet.

Ich habe aber auch den Reichtum dieser Dritten Welt endeckt: den Reichtum echter menschlicher Kultur unter der Verborgenheit von Armut

und Elend. Ich habe die naturhafte Kraft und die ungebrochene geistige Vitalität dieser Völker erlebt. Es gibt unter ihnen eine Fähigkeit zur Erfahrung Gottes und zur selbstlosen Brüderlichkeit, die ich anderswo vergebens gesucht hatte. Ich habe aus dieser Begegnung viel gelernt. Ich habe meine bisherigen Vorstellungen korrigiert und ich habe in meiner eigenen Sicht der Welt die Schwerpunkte verlagert. Es ist meine tiefste Überzeugung, daß die Zukunft der Menschheit zu einem guten Teil in diesen Ländern entschieden wird, auf alle Fälle nicht mehr ohne sie. Und ich bin ebenfalls davon überzeugt, daß wir von diesen Menschen vieles zu lernen haben. Klingt das nicht wie eine Selbstverständlichkeit? Ich hatte das auch eine Zeitlang geglaubt. Dann aber habe ich erkannt, daß es etwas anderes ist, davon theoretisch und aus gesteuerten Informationen zu wissen, und etwas anderes, diese Wirklichkeit zur persönlichen Überzeugung und Entscheidung zu machen und daraus alle Konsequenzen zu ziehen.

Das zweite Merkmal meines Lernprozesses ist die *Erfahrung der drängenden Zeitnot.* Die Tatsache des raschen gesellschaftlichen Wandels ist heute weltweit. Aber sie hat in der Dritten Welt ein ungeahntes Ausmaß, und sie verläuft in schweren Erschütterungen. Unsere europäische materielle, soziale und geistige Kultur entwickelte sich in jahrhundertelangen Prozessen. In den Ländern der Dritten Welt aber hat man den Eindruck eines zeitlich verkürzten und damit viel intensiveren und explosiveren Umbruches. Ich erinnere mich noch lebhaft an meine Besuche in den über zwanzig Universitäten und Hochschulen Lateinamerikas, die unser Orden zum großen Teil nach dem Zweiten Weltkrieg gegründet hat. Vor kaum zwanzig Jahren hatte man den Eindruck, daß hier eine Generation heranwächst, die weiß, was sie will, und die die Zukunft ihrer Heimat aus christlicher Verantwortung neu gestalten wird. Heute sind ein guter Teil der Studenten Marxisten, und niemand weiß, was morgen sein wird. Es muß gehandelt werden, wenn man eine Katastrophe verhindern will.

In Afrika haben wir Christen in mühsamer Kleinarbeit ein Schulsystem aufgebaut und eine geistige Führungsschicht herangebildet. Heute sind die Schulen zu einem guten Teil verstaatlicht, und das Christentum gilt bei nicht wenigen als rassenfremd und repressiv. Werden wir rechtzeitig den Weg zur afrikanischen Kultur und zu einer afrikanischen Kirche finden? In Indien ist es der Kirche trotz ihrer kleinen Zahl gelungen, sich einen festen Platz im geistig-kulturellen Leben dieses Riesenvolkes zu sichern. Aber der gesellschaftliche und geistige Umbruch dieses Kontinents setzt erst jetzt in vollem Maße ein, und man spürt handgreiflich die Wucht der Herausforderung, die auf die Christen zukommt.

Mich überkommt bei all diesen Erfahrungen und Begegnungen immer wieder das besorgte Gefühl der Zeitnot. Zögern wir Christen nicht zuviel

und zu lang? Planen wir nicht manchmal zu langfristig und zu abgesichert? Beharren wir nicht zu gern auf dem angeblich Gesicherten und Erprobten, und verläßt uns nicht zu schnell der Mut bei offenen Versuchen und Risiken? Ich möchte hier nicht einer ziellosen Panik das Wort reden. Aber wenn wir nach der Schrift dazu berufen sind, die Zeichen der Zeit zu deuten, so gehört meiner Meinung nach heute wesentlich dazu das Gespür für die Kürze der Fristen und die Bereitschaft zum raschen Handeln.

Darf ich nun ein Wort zu jenem Teil meiner Erfahrung sagen, der mich am tiefsten bewegt. Deutliche Anzeichen sprechen dafür, daß der soziokulturelle Umbruch der Dritten Welt zunehmend unter den *Randdruck atheistischer Weltanschauungen* gerät. Sie werden verstehen, daß diese Tatsache gerade unseren Orden in besonderer Weise trifft, weil er von Papst Paul VI. den direkten Auftrag erhalten hat, sich mit allen Kräften für die Überwindung des Atheismus einzusetzen. Nun ist es klar, daß der Atheismus viele Ursachen hat, und es wäre verhängnisvoll, dies zu übersehen. Aber es läßt sich nicht leugnen und ich möchte es noch schärfer sagen: es drängt sich heute geradezu auf, daß der wachsende Einfluß des Atheismus in der Dritten Welt sehr wesentlich mit der dortigen gesellschaftlichen Situation verbunden ist. Um es mit anderen Worten zu sagen: ein Großteil dieser Länder ist der Überzeugung, daß der christliche Glaube, so wie er verkündet, und noch mehr, wie er gelebt wird, nicht imstande ist, das bestehende wirtschaftliche, soziale und kulturelle Elend zu beseitigen und das zu vermitteln, was Paul VI. in seinem Rundschreiben „Über den Fortschritt der Völker" als das „Mehr-Menschsein" bezeichnet hat. Bedeutende Gruppen in diesen Ländern und vor allem junge Menschen mit großem Idealismus sind der Überzeugung, daß die Einleitung, Ankurbelung und Orientierung der gesellschaftlichen Veränderung nicht mehr vom Christentum zu erwarten ist, sondern von der marxistischen Gesellschaftslehre. Daß mit dieser Gesellschaftsauffassung auch eine atheistische Weltanschauung verbunden ist und sogar in deren Mittelpunkt steht, ist für nicht wenige bedeutungslos geworden angesichts des bestehenden gesellschaftlichen Notstandes. Wie oft konnte ich auf meinen Reisen hören: „Pater Arrupe, wir haben es satt, damit zufrieden zu sein, daß in unseren Kirchen noch Votivkerzen brennen und unsere Toten noch kirchlich begraben werden. Wir müssen uns mit der Not der Lebenden befassen, die ausgebeutet werden und an unserem Glauben längst irre geworden sind." Wenn ich solche Aussagen nur das eine oder andere Mal gehört hätte, würde ich sie in ihrer begrenzten Gültigkeit belassen. Wenn ich sie aber immer wieder höre, und wenn ich weiß, daß daraus das Anliegen des weitaus größeren Teils der Menschheit spricht, dann werden Sie verstehen, warum mich diese Erfahrung nicht mehr losläßt.

Diese Erfahrung macht mich auch deshalb so besorgt, weil der wachsende Atheismus ja keineswegs nur eine Bedrohung der Dritten Welt darstellt. Er ist zur großen Herausforderung der Industrieländer und vor allem Europas selber geworden. Er beherrscht als politische und weltanschauliche Macht Osteuropa, und er bestimmt als gelebter Materialismus weithin das praktische Verhalten der Menschen im Westen und unterwandert zusehends seine Institutionen und Strukturen. Ich will auch hier nicht die komplexen Ursachen und Hintergründe des europäischen Atheismus verkürzen. Aber ich nehme das Wort Gandhis sehr ernst: „Ich liebe Christus, aber ich verachte die Christen, weil sie nicht wie Christus leben." Das heißt: sie leben nicht wie Christus in ihrem persönlichen Leben, und sie handeln nicht wie Christus in der Gestaltung ihrer wirtschaftlichen, sozialen und politischen Einrichtungen. Die Emigration aus dem Christentum trifft Europa gerade in einer Zeit, wo es dazu gerufen wäre, für die Neugestaltung der Welt nicht nur das technische Können, sondern auch die glaubwürdige Verpflichtung auf sittliche Werte miteinzubringen.

II. Imperative an die europäischen Christen

Jede Herausforderung ruft nach einer Antwort. Der englische Kulturphilosoph Toynbee sah in der Eindeutigkeit und Stärke einer solchen Antwort geradezu das Kriterium der Lebensfähigkeit oder des Absterbens einer Kultur. In einem gewissen Sinn gilt das auch für die Herausforderung, die an die Christen von heute geht, hier ganz konkret an die europäischen Christen. Gerade weil mir die außereuropäische Welt zur persönlichen Erfahrung und zum persönlichen Auftrag geworden ist, bin ich zutiefst davon überzeugt, daß diese Welt heute Europa braucht und auch morgen noch brauchen wird. Ich halte persönlich nicht viel von der pessimistischen Europamüdigkeit und der zu billigen geistigen Emigration aus Europa in die angeblich allein zukunftsträchtige Welt Asiens, Afrikas oder Lateinamerikas. Ich darf es noch einmal betonen: gerade weil mir die nicht-europäische Welt zur persönlichen Herausforderung geworden ist, glaube ich an den unbedingten Beitrag Europas und der europäischen Christen zur Gestaltung der Zukunft.

Lassen Sie mich einige Richtungen aufzeigen, in die sich eine solche Verantwortung heute konkretisieren könnte. Ich werde wahrscheinlich nicht viel Neues sagen. Und ich kann vor allem nur das sagen, was mich persönlich bewegt. Ich möchte wahrlich nicht in Konkurrenz mit all denen treten, die gerade in diesem Land darüber sehr Bedeutendes gesagt haben.

1. Eine erste Aufgabe der europäischen Christen möchte ich als die *zeitgerechte Sicht des Glaubens* bezeichnen. Ich war tief beeindruckt, als ich unter den Beschlüssen der Gemeinsamen Synode der Bistümer in der Bun-

desrepublik Deutschland folgende Worte las: „Wenn die endzeitliche Erneuerung der Welt im einzelnen Menschen und in den gesellschaftlichen Strukturen schon durch unser gegenwärtiges Handeln beginnen soll, dann müssen alle Christen ... entschieden und nachhaltig daran arbeiten ..., jede Form von Knechtschaft aufzuheben. Eine solche Umgestaltung der Welt gehört zur Wahrheit des Evangeliums, die getan werden muß (Joh 3, 21)" (Entwicklung und Frieden, Präambel).

Ich habe mich über diese Worte der Gemeinsamen Synode besonders deshalb gefreut, weil dort das gleiche Anliegen ausgesprochen ist, das die 32. Generalkongregation des Jesuitenordens im Jahr 1975 in den Mittelpunkt ihrer Beschlüsse gestellt hat, als sie sagte: „Der Einsatz für die Gerechtigkeit ist eine Voraussetzung für die Fruchtbarkeit unserer apostolischen Aufgaben, insbesondere im Kampf gegen den Atheismus. Die herrschende Ungerechtigkeit, die unter verschiedenen Formen die Würde und Rechte des Menschen als eines Bildes Gottes und Bruders Christi leugnet, ist praktischer Atheismus, ist Leugnung Gottes" (Dekret 4, Nr. 28).

In beiden Texten geht es um dasselbe Anliegen: um die zeitgerechte Sicht des Glaubens. Es geht also keineswegs darum, die christliche Botschaft vom ewigen Heil in ein sozialpolitisches Aktionsprogramm umzufunktionieren. Es geht schlicht und einfach darum, aus der christlichen Heilsbotschaft ohne Abstriche die Folgerungen für eine Zeit und eine Welt zu ziehen, die diese Botschaft gerade deshalb zurückweist, weil sie von ihren Vertretern nicht radikal und konsequent gelebt wird und daher nicht imstande ist, das Grundgebot von der Bruderliebe glaubwürdig zu bezeugen. Sagen wir nicht zu schnell, daß dies alles ohnehin schon geschieht. Es genügt ja nicht, daß der Zusammenhang zwischen Bekenntnis des Glaubens und Dienst an der Gerechtigkeit das eine oder andere Mal im Jahr ausdrücklich erlebt wird, etwa bei einer Sammlung für die Dritte Welt. Es geht um viel mehr. Es geht darum, daß diese innere Verbindung zum bewußten Dauerbesitz wird, zu einer heiligen Unruhe, die unser Beten und Handeln bestimmt. Wenn ich darüber spreche, werde ich eine Sorge nicht los: daß man nämlich diese neue Sicht des Glaubens zur Privatmeinung einer Gruppe von theologischen Außenseitern, christlichen Entwicklungshelfern und Dritte-Welt-Enthusiasten, also von Idealisten oder Utopisten abstempelt und damit verharmlost. Ob es den europäischen Christen gelingt, dieser Gefahr zu widerstehen?

Und die andere Sorge, die ich nicht los werde: Es kommt ganz entscheidend darauf an, daß die Christen der Dritten Welt selber von dieser neuen Sicht des Glaubens überzeugt sind. Wie oft konnte ich während meiner Reisen in Lateinamerika die Erfahrung machen, daß sich gerade junge Menschen in ihrer utopischen Vorstellung von der so notwendigen gesell-

schaftlichen Veränderung auf europäische Gewährsmänner und europäische Ideologen berufen, nichtchristliche natürlich. Wie oft begegnete ich anderen, die ihre gesellschaftliche Passivität und Blindheit für das bestehende Unrecht mit theologischen Argumenten aus Europa zu begründen versuchten. Ich bin überzeugt, daß die europäische Theologie heute in dieser Frage mehr zu bieten hat. Ich sehe hier eine große Verantwortung und Aufgabe für die theologische Forschung: Wir brauchen eine Theologie, die das die Welt von heute so sehr bewegende Thema von Glaube und Gerechtigkeit aufgreift, es in einer interdisziplinären Zusammenarbeit studiert und das Gewissen der Menschen für konkretes Handeln sensibilisiert.

2. Damit stehe ich vor einer zweiten Aufgabe der europäischen Christen. Ich möchte sie als die *Initiativen der Praxis* bezeichnen. Die Beziehung zwischen Glaube und Gerechtigkeit hat zweifellos eine grundsätzlich-theologische Seite. Ich habe soeben darauf hingewiesen. Aber die Entscheidung fällt letztlich im praxisbezogenen Handeln. Wenn ich jetzt zuerst ein persönliches Wort der Anerkennung und des Dankes sage, dann geschieht das wahrlich nicht als diplomatische Geste, sondern aus ganz persönlicher Erfahrung. Zu den glaubwürdigsten und eindrucksvollsten Zeugnissen der Verantwortung europäischer Christen für die Gerechtigkeit in der Welt gehört die personelle und finanzielle Hilfe deutscher Christen für den Fortschritt der Völker. Ich weiß, Sie legen keinen Wert darauf, daß ich hier Zahlen und Organisationen nenne. Aber seien Sie überzeugt, hier wird ein ständiges Zeugnis abgelegt, das tiefer wirkt als unverbindliche Theorien. Und ich darf mit besonderer Anerkennung hervorheben, daß in der Bewältigung dieser Aufgabe der Geist der Zusammenarbeit und der Ökumene unter den europäischen Christen sich neu bestätigt hat.

Wir wissen alle, daß auch solche Hilfen zur Routine werden können. Daß gelegentlich nur vom Überfluß gegeben wird und nur selten die Erfahrung des großen Verzichtes und der bewußten Armut gemacht wird. Warum sollten wir europäische Christen aber nicht auch dazu bereit sein? Und es gibt heute auch die Gefahr der Ermüdung, der Entmutigung und Resignation. Das vor allem deshalb, weil der sichtbare Erfolg auszubleiben scheint. Vielleicht auch deshalb, weil man sich an die Not zu sehr gewöhnt hat. Ich darf Sie im Namen der Millionen, die auf diese Hilfe angewiesen sind und an dieses Zeugnis der europäischen Christen glauben, bitten, an diesen Initiativen der Praxis nicht irre zu werden.

3. Ich darf eine andere Aufgabe der europäischen Christen nicht verschweigen: die Verwirklichung der Gerechtigkeit in der Welt von heute hat auch eine wesentlich *institutionelle Seite,* das heißt, anders ausgedrückt: Das Unrecht und die Ausbeutung geschehen nicht nur durch einzelne Menschen und Gruppen. Sie geschehen durch wirtschaftliche, soziale, politische und

kulturelle Strukturen. Die Fortschrittsenzyklika Pauls VI. spricht dies sehr deutlich aus. Die Generalkongregation des Jesuitenordens hat dies so formuliert: „In einer Welt, in der man jetzt die Macht der sozialen, ökonomischen und politischen Strukturen erkennt und deren Mechanismen und Gesetzmäßigkeiten entdeckt, ist Dienst am Evangelium auch Veränderung der Strukturen" (Dekret 4, Nr. 31). Ich habe dies am eigenen Leib erfahren, und ich erfahre es immer wieder in meiner Sorge um die Mitbrüder, die im Dienst der Kirche arbeiten oder im Dienst der Kirche leiden. Es ist zweifellos die Pflicht der christlichen Nächstenliebe, jenen die Wunden zu verbinden, die unter die Räuber gefallen sind und blutend am Wege liegen. Aber es ist ebenfalls die Pflicht der Christen, dafür zu sorgen, daß schuldlose Menschen nicht mehr unter die Räuber fallen müssen. Diese Pflicht ist heute in besonderer Weise angesprochen. Und wenn dies für alle Christen gilt, dann nochmals vor allem für die Christen Europas.

Sie haben die Pflicht, in Mut und Offenheit ihre Stimme zu erheben, wo Menschen in politischen und wirtschaftlichen Systemen versklavt und ausgebeutet werden. Sie haben alles zu tun, damit im eigenen Land die gegesellschaftlichen Strukturen so gestaltet werden, daß Unrecht abgebaut und ein menschenwürdiges Gemeinwohl verwirklicht wird. Und sie haben sich aus christlicher Verantwortung nicht zuletzt dort einzusetzen, wo auf staatlicher und internationaler Ebene über die Zukunft der Menschheit entschieden wird. Ich weiß sehr gut, daß gerade der Einsatz für den Wandel der gesellschaftlichen Strukturen unpopulär ist und, wie man sagt, für einen selber „wenig einbringt". Aber wir würden die Aufgaben der Christen in der Welt von heute völlig verfehlen, wenn wir die Christen nicht mit ganzem Ernst vor diese Entscheidung stellen würden.

4. Darf ich eine letzte Aufgabe der europäischen Christen für den Dienst am Glauben und die Verwirklichung der Gerechtigkeit aussprechen, von der nach meiner Meinung letztlich alles abhängt: die Entscheidung für den *radikal gelebten Glauben.* Die Geschichte Europas ist voll von Beispielen, daß große Reformer und weltweite Bewegungen von einzelnen Menschen ausgelöst und vorangetragen wurden, die sich total auf die Botschaft des Evangeliums eingelassen haben: von einem Franz von Assisi, von einer Theresia von Avila, von einem Charles de Foucauld.

Das Christentum ist kein innerweltliches Machtgefüge, das sich nach einer entsprechenden Gesetzmäßigkeit durchsetzt. Das Christentum ist keine Strategie, die nur kunstgerecht angewendet werden muß, um erfolgreich zu sein. Das Christentum ist der in Christus historisch geschehene und in jedem wirklichen Christen neu geschehende Einbruch Gottes in Zeit und Welt. Dieser Einbruch Gottes kann von Menschen verstümmelt oder verhindert werden. Und wir sind äußerst findig, uns dem Einbruch Gottes zu

versperren. Geschieht das, dann bleibt das Evangelium toter Buchstabe. Dann werden wir nicht imstande sein, die radikale Botschaft des Evangeliums zu hören, weil wir sie durch unseren unbewältigten Egoismus verharmlosen. Wir werden nicht fähig sein, die notwendigen persönlichen und gesellschaftlichen Veränderungen durchzuführen, weil wir Angst haben vor den Folgerungen, die sich daraus für uns persönlich ergeben.

Von einem bin ich zutiefst überzeugt: Ohne eine tiefgreifende persönliche Bekehrung werden wir nicht imstande sein, die an uns gestellten Herausforderungen von heute zu beantworten. Gelingt es aber, die Barrieren in uns selber abzubauen, dann werden wir den Einbruch Gottes neu erfahren und wissen, was Christsein heute bedeutet. Warum sollte uns das nicht gelingen? Warum sollte dieses Europa der großen christlichen Vorbilder nicht mehr imstande sein, ein neues Zeichen seiner tiefsten Kraft zu setzen: die Entscheidung für den radikal gelebten Glauben?

Hohe Festversammlung! Wenn ich in meinen kurzen Ausführungen davon sprechen durfte, was mich in den vergangenen zehn Jahren am meisten bewegte und was meine Hoffnungen für die Zukunft sind, so geschah dies in besonderem Hinblick auf den Anlaß dieser Festfeier: das fünfzigjährige Bestehen der Philosophisch-Theologischen Hochschule Sankt Georgen. Es wurden am Beginn dieser Festfeier von kirchlicher und öffentlicher Seite sehr anerkennende Worte über diese Hochschule gesprochen. Ich freue mich darüber, und ich danke für alles, was in diesen fünfzig Jahren getan wurde. Ich danke in besonderer Weise allen, die in diesen stürmischen Jahren Sankt Georgen treue Freunde und Helfer waren. Es sind deren viele, und ich fühle mich zutiefst mit ihnen verbunden.

Diese Festfeier ist aber zugleich ein Auftrag. Die Philosophisch-Theologische Hochschule Sankt Georgen ist dazu berufen, im Dienst der Kirche auf die Herausforderung dieser Zeit und dieser Welt eine Antwort zu geben. Eine Antwort zu geben sowohl in wissenschaftlicher Forschung, in Lehre und Publikation als auch in der Formung junger Menschen, die aus der Radikalität des Glaubens bereit sind, diese Antwort durch das Tun glaubwürdig zu bezeugen.

Kardinal Newman sprach einmal das bekannte Wort von der Bedrängnis der Zeit und von der Bedrängnis der Kirche. Wir spüren sie heute neu und wir spüren sie vor allem weltweit. Aber der gleiche Newman sprach auch das Wort von der neuen Gegenwart Gottes und vom neuen Durchbruch seines Geistes. Manche mögen das angesichts der gegenwärtigen Ratlosigkeit als Utopie bezeichnen. Aber für uns ist das die Wirklichkeit der christlichen Hoffnung, vor der Paulus sagt: „Die Hoffnung läßt nicht zugrundegehen“ (Röm 5, 5).